

Angela Greilich & Ernst Greilich

Mayumi, bis bald in Tokio

agenda

Angela Greilich & Ernst Greilich

Mayumi, bis bald in Tokio

マユミ、また東京で会いましょう
Mayumi, mata Tōkyō de aimashō

Titelbild und Illustrationen
Angela Greilich

a
agenda Verlag
Münster
2025

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2025 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610
info@agenda-verlag.de, www.agenda-verlag.de

Umschlagbild: Angela Greilich

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN: 978-3-89688-905-8

„Hyaku go yori isshō.“
Ein Lächeln ist hundert Worte wert.

Japanisches Sprichwort

*In Verehrung
Jenjira-Johanna
gewidmet*

❧ Inhalt ❧

Erinnerungen an Paula
9

Glückliche Tage mit Araya
19

Ein Treffen fast mit Folgen
38

Das Spiel von Aiko und Nanami
48

Fast eine neue Bekanntschaft
62

Eine traumhafte Begegnung
68

❧ Erinnerungen an Paula ❧

Ich hörte nur leise das Summen der Triebwerke, die mich mit ihrem monotonen Geräusch müde machen. Vielleicht hatten auch die üppigen Speisen und der Rotwein dazu beigetragen, dass ich mich während des Flugs der Thai Airways nach Bangkok vollkommen entspannt zurücklehnte. Ich freute mich auf meinen Urlaub in Thailand und Bali, Länder, die ich zum ersten Mal besuchen wollte. Endlich brauchte ich nicht mehr während eines Flugs geschäftliche Vorbereitungen treffen oder Protokolle in meinen Laptop eintippen. Ich konnte meinen Gedanken in aller Ruhe freien Lauf lassen.

Vor kurzer Zeit musste ich völlig unerwartet die Verantwortung für unser Team bei einer wichtigen Messe übernehmen, weil sich unser Konstruktionsleiter nach einem unverschuldeten Autounfall noch im Krankenhaus aufhalten musste. Glücklicherweise war ich schon seit fast vier Jahren als Ingenieur des Maschinenbaus mit Masterabschluss in einem Unternehmen für Werkzeugmaschinen beschäftigt, sodass es kein größeres Problem für mich war, für meinen Chef einzuspringen. Mir gefiel das Aufgabengebiet der Konstruktion so gut, dass ich mich in die Thematik schnell einarbeiten konnte.

Mein Studium des Maschinenbaus an der Technischen Universität München hatte ich sehr ernst genommen, sodass ich schnell vorankam und es in kürzester Zeit mit Erfolg abgeschlossen hatte. Ein Professor bot mir sogar eine Assistenzstelle an, die ich zwar ablehnte, aber seine Empfehlung für eine Position in einer Werkzeugmaschinenfabrik gern annahm. So landete ich vor fast vier Jahren als Konstrukteur in meiner heutigen Firma. Ich hatte es nicht bereut, dort zu arbeiten, weil die Aufgaben sehr anspruchsvoll waren und wir im internationalen Geschäft wahrhaftig von Erfolg zu Erfolg eilten.

Unser Team war auf der Messe so erfolgreich, dass jeder von uns einen beachtlichen Bonus erhielt. Daher konnte ich mich selbst belohnen, um mir eine Reise nach Südostasien zu spendieren. Erst würde ich mich in Bangkok wegen der dortigen Kultur aufhalten, um danach in Nusa Dua auf Bali die Zeit am Meer zu verbringen.

Während des Flugs kamen wiederholt Flugbegleiterinnen vorbei, um den Passagieren irgendwelche Wünsche zu erfüllen. Ich bewunderte die schönen, schlanken Flugbegleiterinnen in ihren eleganten, langen Kleidern mit einem makellosen Make-up. Von ihrer Schönheit war ich fasziniert. Wie gern hätte ich mich mit einer von ihnen unterhalten. Sie hatten aber keine Zeit für einen Gast in der Economy Class. Zwar schenkten sie jedem ein Lächeln, aber im nächsten Moment waren sie schon wieder verschwunden. Unwillkürlich musste ich an meine frühere Studienkollegin Paula denken, die wahrhaftig keine Schönheit war. Ich musste lachen, aber gleichzeitig auch ein bisschen traurig sein, wenn ich sie mit den Schönheiten der Thai Airways vergleichen wollte. Jetzt erst wurde mir bewusst, welch großes Glück ich hatte, nicht bei Paula geblieben zu sein.

Mit Paula war das so eine Geschichte. Im ersten Semester sprach sie mich an, ob wir nicht zusammen lernen könnten. Sie hatte mich in den Vorlesungen und Seminaren getroffen, wo ich Fragen stellte, die sie nicht verstehen konnte. Außerdem hatte sie gesehen, dass wir beide in der Studentenstadt Freimann, im nördlichen München wohnten. Ich willigte ein, weil ich schon als Schüler anderen gern geholfen und dabei selbst viel gelernt und profitiert hatte. Mir war Paula bisher noch nie aufgefallen. Sie war eher unscheinbar, alles andere als attraktiv und entsetzlich unvorteilhaft gekleidet. Sie trug fast immer einen braungrauen schäbigen Pullover, abgenutzte Jeans und Schuhe, die besser zu ihrer Mutter gepasst hätten. Das Gesicht zeigte keinerlei Pflege und ihre dunklen Haare hatte sie mit einem

Gummiband straff zu einem Pferdeschwanz gebunden. Es schien fast, als wenn sie alles daransetzte, weder gepflegt noch ein bisschen hübsch aussehen zu wollen.

Bald stellte ich fest, dass Paula beachtliche Lücken in Mathematik aufzeigte und auch wenig von Physik verstand. Ich konnte es daher nicht verstehen, warum sie ausgerechnet das anspruchsvolle Studium des Maschinenbaus ausgewählt hatte. Das Zusammenlernen war in Wirklichkeit ein Nachhilfeunterricht, den ich ihr aber gern gab. Für unser erstes Treffen wählten wir ihr Zimmer, das in einem der Hochhäuser der Studentenstadt Freimann lag. Es war fast identisch mit meinem Zimmer, nur in einem anderen Gebäude. Als ich ihren Raum betrat, musste ich ein so erschrockenes Gesicht gemacht haben, dass mich Paula spontan fragte: „Du siehst ziemlich entsetzt aus. Dir gefällt wohl meine Behausung nicht?“ Zwischenzeitlich hatte ich mich gefasst, sodass ich antwortete: „Ist nur ein bisschen anders als bei mir. Soll aber beim Lernen egal sein.“ In Wirklichkeit war ich erschrocken, weil es bei ihr furchtbar unordentlich aussah. Es standen halb geöffnete Kartons auf dem Boden und überall lagen Sachen herum. Sie musste erst ein bisschen Platz auf dem langen Schreibtisch vor dem breiten Fenster machen, bis wir unsere Unterlagen ausbreiten konnten. Auch war in ihrem Zimmer nichts Persönliches zu entdecken. Sie war vollkommen anders als ich. Dennoch musste ich ihr zugestehen, dass sie wunderbar lachen konnte und stets für einen Scherz bereit war. Irgendwie fühlte ich mich dennoch wohl in ihrer Gegenwart.

Beim nächsten Termin wählten wir mein Zimmer. Beim Betreten geschah es in gleicher Weise, nur mit einem umgekehrten Vorzeichen. Paula blieb in der geöffneten Tür stehen und meinte fast erschrocken. „Puh, ich wage gar nicht, dein Zimmer zu betreten. Es ist so schrecklich ordentlich und richtig piekfein! Du hast sogar einen

Teppich, einen Vorhang für die Waschnische, Bilder an der Wand und Grünpflanzen auf der Fensterbank. Du musst wohl überflüssige Kohle haben. Oder gar reiche Eltern. Bei mir gibt es zu Hause immer nur Ärger, weil ständig kein Geld da ist.“ Letztlich kam sie doch herein, sodass ich ihr zunächst einen Tee zubereitete. Als ich ihr ihn anbot, nickte sie nur stumm. Anscheinend war sie meine kleine Gastfreundlichkeit nicht gewohnt.

In dieser Weise verstrich das erste Semester, in dem ich ihr den umfangreichen Vorlesungsstoff erklärte, aber privat in strikter Distanz zu ihr blieb. Mit der Zeit konnte Paula doch noch die vielfältige und komplizierte Thematik verstehen. So geschah es, dass sie tatsächlich alle Prüfungen bestand, wenn auch nur mit befriedigenden oder ausreichenden Noten. Ich verschwieg ihr meine Zensuren, die allesamt sehr gut oder gut ausgefallen waren. Ich sagte ihr nur, dass ich ganz gut bestanden hätte. Es wäre nicht fair gewesen, sie in irgendeiner Weise zu verletzen. Letztlich hatte ich auch davon profitiert, ihr Nachhilfeunterricht erteilt zu haben. Nach den Prüfungstagen lud ich sie zu einem Abendessen in eines der Schwabinger Lokale im Norden Münchens ein, um unsere Erfolge zu feiern. Immerhin waren die Durchfallquoten erschreckend hoch, sodass wir schon ein bisschen stolz auf uns sein durften. Wir beide hatten bestanden. Ich wollte ihr mit einer Schachtel Pralinen meine Anerkennung ausdrücken und sie für die Zukunft ein bisschen motivieren. Ich zog für den Abend einen Anzug an, um den Anlass chic zu begehen. Mich erstaunte es allerdings, als Paula in ihrer einfachen Kleidung erschien und sich auch kein bisschen zurechtgemacht hatte. Es fiel mir gar nicht so leicht, meine Enttäuschung zu verbergen. Sie reagierte in einer Weise, wie schon so oft: „Eigentlich sollte ich gleich wieder umkehren und nach Hause fahren, weil du so elegant angezogen bist und ich wie ein Aschenputtel daherkomme. Aber ich bleibe, weil ich schon gewaltigen Hunger habe.“ Und wieder zeigte sie ihr merkwürdiges Verhalten.

Der Abend verlief jedoch ganz anders, als ich ihn erwartet hatte. Paula hatte zum Essen Wein getrunken, was nach ihrer Aussage nur selten vorgekommen wäre. Nach dem Essen saßen wir noch eine Zeitlang schweigend im Lokal, als sich Paula plötzlich mit Tränen in den Augen mir zuwandte: „Julian, ich verstehe dich nicht. Du hast so oft deine Zeit geopfert und mir sehr viel geholfen. Nur durch dich habe ich das Semester bestehen können. Und du hast niemals etwas von mir verlangt. Jetzt komme ich mir schrecklich schäbig vor. Ich konnte mich bei dir nicht bedanken, weil ich nichts habe, was gut genug gewesen wäre.“ Sie versuchte, ihre Augen hinter ihren Händen zu verbergen, weil sie weinte.

Ich war von Paula so sehr überrascht, dass ich sie an den Händen streichelte. In diesem Moment fühlte ich viel Mitleid mit ihr. Sie rückte näher an mich heran und flüsterte mir leise zu: „Wie oft habe ich darauf gewartet, ein bisschen Zärtlichkeit von dir zu erfahren? Oder auch ein bisschen mehr. Heute Abend möchte ich mich so richtig bei dir bedanken. Willst du überhaupt?“

Ich hatte alles erwartet, nur nicht ein solch eindeutiges Angebot. Was sollte ich nur antworten? Sollte ich sie verletzen und Nein sagen oder mich in ein ungewisses Abenteuer reinziehen lassen? Ich schaute sie lächelnd an, um ihr zu antworten: „Wir kennen uns schon lange und wissen, woran wir sind. Komm, lass uns aufbrechen. Gehen wir zu mir, um ein Glas Sekt zu trinken.“ Ich wählte diese neutrale Formulierung, um nicht zu direkt die Wahrheit ausdrücken zu müssen.

In meinem Zimmer dauerte es nicht lange, bis Paula plötzlich ohne Kleidung vor mir stand. Sie versuchte diskret, ihren Körper mit den Armen zu verbergen. Mir erging es auch nicht viel besser. Es war für mich eine ungewohnte Situation. Wir näherten uns langsam, um auf meiner Liege zu landen. Paula flüsterte mir nur noch schnell zu,

dass ich aufpassen sollte. Sie würde nichts gegen eine Empfängnis tun und derzeit wäre eine Schwangerschaft für sie eine riesige Katastrophe.

Am nächsten Morgen wusste ich nicht, ob ich richtig gehandelt hatte. Irgendwie hatte ich ein flaues Gefühl im Magen. Dabei hatte ich mich in der Nacht so verhalten, dass wir keine Schwangerschaft zu befürchten hatten. Es blieb aber die große Frage, ob wir überhaupt zusammenpassen würden. Wir waren in Wirklichkeit doch total verschieden. Es war Paula, die meine Gedanken gespürt haben musste und mich deswegen ansprach: „Du schaust mich so nachdenklich an. Ich will, dass du verstehst, dass ich nicht mehr deine Schülerin bin, sondern jetzt ganz anders zu dir stehe. Ich habe es mir jedenfalls so oft gewünscht, dass du mich endlich als Frau entdecken würdest.“ Paula hatte mich erneut überrumpelt, sodass ich mich meinem Schicksal hingab.

Zum Semesterende folgten nur wenige Tage, die ich mit Paula verbringen konnte. Schließlich setzte bei ihr die Regel ein, was sie sehr erleichterte. Trotz meiner Vorsicht war sie sehr froh, jetzt sicher sein zu können, dass es keine Schwangerschaft geben würde. Mit der Zeit erfuhr ich mehr aus ihrem Leben. Sie war zwei Jahre älter als ich, weil sie am Anfang und am Ende des Gymnasiums eine Klasse wiederholen musste. Zu Hause hatte sie keine Hilfe bekommen, weil es immer Streit zwischen ihrer Mutter und ihrer jüngeren Schwester gegeben hatte. Ihre Mutter war arbeitslos, weil sie den Beruf einer Sozialarbeiterin nicht mehr hatte ausführen wollen. Sie konnte die Probleme der betreuten Personen nicht länger ertragen. Und ihre Schwester machte eine Ausbildung in einem Pflegeheim, worüber sie wegen des zu geringen Lohns und der zu schweren Arbeit oft jammerte.